



**ERZBISTUM
BERLIN**

ERZBISCHÖFLICHES
ORDINARIAT

ZS.6 Medien
Pressestelle

**Sperrfrist: 17. Dezember 2024, 20.00 Uhr
Es gilt das gesprochene Wort**

Politik, Wissenschaft und Frömmigkeit

**Laudatio
zur Verleihung des Päpstlichen Gregorius-Ordens
an Bundestagspräsident a.D. Wolfgang Thierse
und Prof Dr. Dr. h.c. mult. Hans Joas
in der Katholischen Akademie Berlin am 17. Dezember
2024**

von P. Klaus Mertes SJ

1

Es wäre zu einfach, die beiden Hauptpersonen des heutigen Abends den Begriffen Politik, Wissenschaft und Frömmigkeit uneindeutig zuzuordnen, so als stünde der eine für Politik, der andere für Wissenschaft, und privat seien sie beide auch noch nebenbei fromm. So einfach geht das natürlich nicht. Kein Zweifel: Hans Joas ist ein national wie international herausragender Wissenschaftler, mit Professuren und Gastprofessuren in den USA und an vielen anderen Orten in Deutschland, in Europa und darüber hinaus. Unter den vielen Auszeichnungen, die ihm zuteilwurden, sei pars pro toto der Preis der Deutschen Gesellschaft für Soziologie erwähnt, der höchste Preis, der in der Zukunft zu vergeben ist. Hans Joas erhielt ihn 2022 in Anerkennung seines „hervorragenden wissenschaftlichen Lebenswerkes“, und dies – wie er gelegentlich schmunzelnd erwähnt – „obwohl er katholisch ist“.

Postfach 04 04 06
10062 Berlin
Telefon 030 32684-136
Telefax 030 32684-7136
presse@erzbistumberlin.de

Und was Wolfgang Thierse betrifft: Auch hier besteht kein Zweifel, dass er eine herausragende politische Persönlichkeit der jüngeren deutschen Geschichte ist, schon vor 1989, als er sich nicht anpasste, in der Zeit der Ausbürgerung Wolf Biermanns Künstler nicht anschwärzte und deswegen seine Stelle im Kulturministerium der DDR verlor, und dann 1990, als er nach internen Wirren Parteivorsitzender der Ost-SPD wurde, dann stellvertretender SPD-Parteichef, dann Bundestagspräsident und später Bundestagsvizepräsident, „Bauherr“ des Holocaust-Mahnmals, vernehmliche „Stimme der Ostdeutschen“, aber auch „Stimme zu den Ostdeutschen“, in letzter Zeit auch immer mahnender. Mit seiner Biografie ist Wolfgang Thierse prädestiniert, Brücken zwischen Ost und West zu bauen. Auch Hans Joas ist ein Brückenbauer – darüber gleich mehr. Zwei pontifices, die heute vom pontifex in Rom ausgezeichnet werden.

2

Der Wissenschaftler Joas ist allerdings auch ein politischer Mensch. Und der politische Mensch Thierse ist auch ein Wissenschaftler. Als Soziologe legt Joas Wert darauf zu sagen, dass er sich nicht als „reinen“ Soziologen versteht. „Reinheit“ ist ohnehin ein schwieriges Wort, sowohl in religiösen wie in politischen Kontexten. Die Gefahr der Selbstsakralisierung politischer wie religiöser Kollektive begleitet die Menschheitsgeschichte. Da trifft sich Hans Joas mit einem Kernanliegen von Wolfgang Thierse, nämlich die Zurückweisung der Selbstsakralisierung und der damit verbundenen Totalitätsansprüche, religiös wie säkular: Thierse: „Wir Menschen sind nicht selber Gott. Das mag eine Kränkung unseres Selbstbewusstseins sein. Aber dieser Glaube kann auch befreien, von der Selbstüberschätzung, alles selbst schaffen, leisten zu können, und von der Selbstüberforderung, alle Probleme und Konflikte lösen zu müssen.“ Und an anderer Stelle ergänzt Thierse: „Ich fürchte mich vor einer Welt, in der die Frage nach Gott keine Rolle mehr spielt. Es wäre eine Welt, in der wir als Menschen nicht mehr jene Erfahrungen machen ... die über unser Selbst hinausweisen ... Es wäre die Welt des Übermenschen Nietzsches, oder Himmlers, oder Stalins, oder Pol Pots oder eines der modernen technologischen Allmachtsphantasten.“

Hans Joas ist seinerseits ein interdisziplinär arbeitender Wissenschaftler. Als solcher baut auch er Brücken. Seine Arbeit zielt auf die Kritik höchst einflussreicher Narrative über Religion und Politik, als da sind, extrem verkürzt: Max Webers These, die europäische Säkularisierung, die „Entzauberung“ der Welt sei religionsgeschichtlich in der jüdisch-christlichen Tradition vorbereitet worden; und Hegels These, die Religionsgeschichte sei im Christentum zu ihrer höchsten Form gekommen, genauer, im protestantischen Christentum, weil erst die Reformation die Grundlage für die Versöhnung der Religion mit der neuzeitlichen politischen Freiheit gelegt habe. Der Eurozentrismus beider Thesen springt in die Augen. Fragwürdig mutet Joas aber auch die Vorstellung an, es gäbe so etwas wie ein *télos* der Geschichte, das –

nach einigen gravierenden Rückschlägen im 20. Jahrhundert – nun in den westlichen liberalen Demokratien erreicht sei. Die freiheitlich-demokratische Ordnung bringt vielmehr ihre eigenen Formen der Bedrohung aus sich selbst hervor, hat es bereits getan, und schickt sich heute wieder an, es zu tun. Kein Anlass zu eurozentrischer Selbstzufriedenheit.

Dem Eurozentrismus der großen Erzählungen von Weber und Hegel setzt Joas die Intuition von Karl Jaspers entgegen, es gebe eine „Achsenzeit“ der Weltgeschichte zwischen 800 und 200 vor Christus. In dieser Zeit hätten sich im antiken China und Indien, in Griechenland, Israel und andernorts Durchbrüche zu einem „moralischen Universalismus“ vollzogen. Joas nimmt die nicht-eurozentrische These Jaspers auf und macht sich daran, sie empirisch zu untersuchen. Sein Schlüsselgedanke ist, dass die Geschichte des moralischen Universalismus besser verstanden wird, wenn sie in der Wechselwirkung mit der Geschichte der Imperien nachvollzogen wird, in all ihren Ambiguitäten. Dem widmet sich Joas' neues opus magnum „Universalismus – Weltherrschaft und Menschheitsethos.“

Hans Joas ist auch im engeren Sinne des Wortes ein politischer Mensch. Angezogen von der Entspannungspolitik Willy Brandts und Egon Bahrs trat er in den 70er Jahren in die SPD ein. Seitdem ist er ihr gelegentlich „widerborstiges“ Mitglied – „widerborstig“ ist übrigens ein Lieblingswort von Wolfgang Thierse. Im Jahre 2015/16 schaltete sich Hans Joas zum Beispiel in die politischen Kontroversen um die Flüchtlingskrise ein. Ihn befremdete der hochmoralische Ton, den seine Parteigenossen, aber auch die Bischöfe anschlugen. Man kann moralische Sprache so sehr steigern, dass Problemlagen verleugnet werden, oder dass diejenigen, die auf die Problemlagen hinweisen, moralisch disqualifiziert werden. Diese Kritik brachte Hans Joas einige Zeit später einen Platz in der SPD-Grundwertekommission ein. Es war wohl nur ein Zufall, dass Wolfgang Thierse aus anderen Gründen kurz vorher aus derselben Kommission ausgeschieden war.

Das von Joas angesprochene Problem lässt sich verallgemeinern. Es ist das Problem eines jeden Menschen, der in ernsthafter Verantwortung steht: Wie lässt sich moralischer Universalismus mit partikularen Verpflichtungen konkret ausbalancieren? Diese Frage wird im Übrigen nicht mit der unterkomplexen Unterscheidung von Gesinnungs- und Verantwortungsethik erledigt. Das meint Joas, wenn ich ihn recht verstehe. Und ich stimme ihm zu.

Wolfgang Thierse verfügt seinerseits über wissenschaftliche Qualifikation. Nach der Entlassung aus dem Kulturministerium – aus dem genannten Grund – fand er 1977 Zuflucht am Zentralinstitut für Literaturgeschichte unter dem Dach der Ost-Berliner Akademie der Wissenschaften, wo er bis 1989 wirkte. Dann kam die Wende. Professionelle Arbeit an Texten und umfassende literarische und philosophische Bildung zeichnen seitdem seine öffentlichen Beiträge aus. Er schlägt die Brücke von der Literaturwissenschaft zu anderen Disziplinen, zu Theologie, Geschichte, oder eben Politik. Das gilt auch

für seine öffentlichen Auftritte zum Beispiel auf Kirchentagen. Seine erste Frage lautet immer. „Was sagt der Text?“ Und dann erst erfolgt der zweite Schritt, die Aktualisierung. Kirche sei für ihn, so schreibt Thierse, „Erzählgemeinschaft von Geschichten von gutem, gelingendem Leben, mit der Bibel beginnend und nicht mit ihr endend.“ Eine bemerkenswerte Formulierung. Es geht immer um Erkenntnisfortschritt. Das ist die Haltung eines Forschers im weitesten Sinne des Wortes. Wissenserwerb und Erkenntnisgewinn finden täglich statt, und sollen es auch. Das wiederum macht ihn zu einem Politiker, dem man zuhören kann, weil er eben auch zuhören kann.

3

Und nun zur Frömmigkeit. Wolfgang Thierse schreibt: „Religion ist keine Privatsache, sondern sie drängt auch immer ins öffentliche Leben. Sonst ist sie nicht. Es gibt keinen bloß geglaubten Glauben, sondern er will gelebt sein und hat damit immer auch eine politische Dimension.“ Aber auch Frömmigkeit ist keine Privatsache, so sehr sie auch der Diskretion bedarf, denn sie rührt ja an das Innerste im Inneren, über das nicht so leicht sprechen ist.

Die Frömmigkeit von Wolfgang Thierse und Hans Joas ist kirchlich. „Wir beten Vater unser“, schreibt Thierse, „und wir wissen, Glauben kann nicht gelebt werden ohne andere Menschen, die meinen Glauben teilen.“ In St. Canisius singen wir meist das Vaterunser in der mehrstimmigen Melodie von Rimski-Korsakow. Es ist – zumal in Kriegszeiten – eine dem christlichen Glauben zutiefst widersprechende Vorstellung, wenn Christen unterschiedlicher konfessioneller Zugehörigkeiten Vater unser beten und dabei die jeweils anderen, die in ihrer anderen Kirche auch Vater unser beten, aus diesem Unser ausschließen. Das Unser im Vater unser ist gerade in Kriegszeiten eine Hoffnungsaussage nicht nur für die Kirche, sondern auch für die Welt.

Kirchliche Frömmigkeit schließt deswegen die ökumenische Dimension ein: „Wir haben (in der DDR – KM) unser Christsein gelebt mit dem Blick auf die Anderen,“ schreibt Thierse, „mit der Aufmerksamkeit für deren Christsein. Eine ökumenische Gemeinsamkeit, die dann im Jahr der Wunder 1989/90 weithin sichtbar und wirksam wurde.“ Mich mutet das wie die positive Wendung einer Mahnung von Alfred Delp an, geschrieben in den Kerkern von Tegel: „Wenn die Kirchen der Menschheit noch einmal das Bild einer zankenden Christenheit zumuten, sind sie abgeschrieben.“

Beim Begriff der „Frömmigkeit“ schwingt Römisches mit. Pietas. „Pius Aeneas“ heißt bei Vergil der Mann, der seinen Vater Anchises auf dem Rücken und seinen Sohn Ascanius an der Hand aus dem brennenden Troja herausführt. Nach langer Irrfahrt wird er zum mythischen Gründer Roms. Pietas thematisiert die transgenerationale Solidarität, nach hinten zu den Eltern wie nach vorne zu den Kindern. Im zweiten

Petrusbrief bezeichnet Pietas die Wertschätzung der Kinder, auch der erwachsenen Kinder gegenüber ihren Eltern und Verwandten. Sie klingt an, wenn Wolfgang Thierse erzählt: „Wie sollte ich jemals den Segen vergessen, den meine Mutter – gelähmt wie sie war, nur ihren rechten Arm konnte sie zum Schluss noch bewegen – mir jedes Mal beim Abschied mit einem Kreuzzeichen auf die Stirn gegeben hat.“ Ebenso bewegt erzählt er von den Spuren, die das Wirken seines Vaters bei ihm hinterlassen hat. Rechtsanwalt in einem Staat, der kein Rechtsstaat war.

Hans Joas wiederum hat im Dezember 2021 auf die Frage, warum er nicht daran denkt, aus der Kirche auszutreten, mit dem Hinweis geantwortet, dass die Kirche wie eine Mutter sei, und das stimme auch dann, wenn wir illusionslos auf unsere eigenen Mütter blicken. Das Verhältnis zur Mutter sei eben nicht beliebig kündbar wie bei einem Verein. Hans Joas, 1948 geboren, wuchs in München auf, sein Vater war städtischer Angestellter, seine Mutter Textilverkäuferin. Der frühe Tod des Vaters konfrontierte den Sohn mit der „Wucht eines Verlustes unter den Bedingungen extremer Armut“. Der Verlust konzentrierte seine innere Aufmerksamkeit auf die Frage nach dem Tod. Die Spur dieser Frage kann man immer wieder in seinem Werk entdecken. Das katholische Milieu bot Halt, Halt allerdings, der auch mit Engen verbunden war, mit Bindung an fragwürdige Positionen der CSU, zu denen das C nicht so ganz passte, aber auch mit der moralisierenden Enge der kirchlichen Sexualmoral, mit dem „sanften Zwang des Milieus“ eben, ein Zwang, der nicht immer nur sanft daherkommt.

Das scheint mir übrigens einen Unterschied in der katholischen Prägung der beiden Preisträger auszumachen. Der eine ist ein bayerischer Katholik, der andere, inzwischen in Berlin ansässig geworden, nach eigenen Worten ein „ziemlich preußischer Katholik“. Thierse beschreibt, wie seine Familie 1945 aus Breslau vertrieben wurde und als Fremde in Thüringen ankam. „Wir hatten keinerlei Besitz ... Die katholische Gemeinde ... bestand aus Geflüchteten und Vertriebenen aus Schlesien, Ostpreußen und den Sudeten ... Christsein, Katholischsein bedeutete, sich immer neu entscheiden müssen, denn nichts war durch den Zwang des Milieus vorgeben“. Man stand ja gegen das herrschende Milieu des sozialistischen Obrigkeitsstaates. Von dort kam der Zwang. Katholizität stand eher für Weite. Die Verbundenheit mit der Weltkirche weitete den Blick über das eigene Milieu hinaus. Man war winzig, aber man dachte nicht winzig. Die evangelischen und katholischen Studentengemeinden, und auch die evangelischen Akademien wurden zu Räumen der Freiheit, zu „Übungsräumen für Demokratie“ (Thierse). Kirche kann eben beides sein: Ort des mehr oder weniger sanften Zwanges, oder auch Ort der Freiheit.

Wenn Hans Joas auf die Kirche blickt, so gibt es auch da noch einen Aspekt von Pietas, den ich mit „Staunen“ umschreibe. Joas' Überlegungen zur Kirche beginnen mit dem Staunen darüber, „dass es die Kirche überhaupt gibt“. Viele Menschen nehmen „die Kirche

viel zu selbstverständlich als Gegebenheit in der Welt“ hin und übersehen dadurch etwas. Wenn Joas den sozialwissenschaftlichen Blick auf die Kirche richtet, geht es ihm selbstverständlich nicht um die Rechtfertigung ihrer Existenz, sondern zunächst einmal um die staunende Feststellung ihrer Existenz. Daraus resultiert seine Frage. Was hat „die an Jesus Glaubenden einst dazu gebracht ... eine Institution hervorzubringen ... die sich von allen zeitgenössisch gegebenen Sozialformen wie denen der Familie und Verwandtschaft, aber auch der des politischen Gemeinwesens unterscheidet?“ Seinen Fachkollegen schreibt er ins Stammbuch, dass das Fach gegenwärtig an zwei problematischen Tendenzen leidet: Enthistorisierung einerseits und Marginalisierung des Themas Religion andererseits. Ich würde, hoffentlich ohne Joas zu vereinnahmen, nach innen hin ergänzen: Der Reflexion über die Kirche mangelt es in der Kirche am Joas'schen Staunen über die Kirche. Die Diskurse erschöpfen sich eher in Rechtfertigungs- oder Entlarvungsdiskursen und werden damit ihrem Gegenstand nicht gerecht.

4

Beide, Wolfgang Thierse und Hans Joas, stehen als Katholiken erkennbar in der Öffentlichkeit. Sie sind kirchlich gesehen „draußen“ und zugleich „drinnen“. Ich nenne das missionarische Präsenz. Sie fallen in der Öffentlichkeit nicht dadurch auf, dass sie katholisch sind, sondern dadurch, dass sie gute Arbeit machen. Aber das macht dann paradoxerweise ihre Katholizität auffällig. Wolfgang Thierse erzählt gelegentlich mit Schmunzeln, dass er in SPD-Kreisen als evangelischer Theologie gelabelt wird; er sei eben ein typischer, Bart tragender evangelischer Pfarrer aus der DDR-Bürgerrechtsbewegung. Einmal habe ihm Helmut Schmidt auf den Kopf zugesagt: „Du bist ein evangelischer Pfarrer“. Thierse stellte richtig: „Nein, ich bin katholisch.“ Da entglitten die Züge des Hanseaten. Er wollte es nicht glauben. Das ist es, was ich meine, wenn ich von „missionarischer Präsenz“ spreche. Gesellschaftspolitisches Engagement von Katholiken ist unter missionarischer Rücksicht mindestens genauso effektiv wie alles Bemühen der Kirche über öffentliche Relevanz, vor allem dann, wenn das gesellschaftliche Engagement nicht in missionarischer Absicht geschieht, sondern um der Sache selbst willen. Das wäre mal ein Anlass, den Begriff der „Mission“ neu zu durchdenken.

Ein letzter, persönlicher Punkt. Seit 2010 klingt in Texten und Reden von Joas und Thierse die Erschütterung über den sexuellen Missbrauch Schutzbefohlener in der Kirche durch. Ich verbinde in diesem Zusammenhang mit den Preisträgern des heutigen Abends eine persönliche Erfahrung, von der sie vielleicht gar nichts wissen. Ich teile sie ihnen heute in Dankbarkeit mit: Im Jahr 2010 durfte ich erleben, wie es ist, wenn man von einem Tag auf den anderen ein Aussätziger geworden ist. Ich meine das beschreibend, nicht jammernd, und zwar deswegen, weil ich damit eine wunderbare Erfahrung verbinde: Wenn viele, die einem bisher nahe waren oder die bisher Nähe zu einem suchten, plötzlich das Weite suchen und

sich in die Büsche schlagen, dann weiß man erst recht diejenigen zu schätzen, die stehen bleiben, und auch diejenigen, die hinzutreten. Wolfgang Thierse und Hans Joas waren für mich im Jahre 2010 Hinzutretende und blieben es über die Jahre hinweg. Mit ihren Äußerungen halfen sie auch mir, jenen Kreislauf des Scheiterns nicht zu betreten oder aus ihm herauszutreten, in dem sich drei Hauptakteure tummeln – bis heute, unter jeweils neuen Vorbedingungen. Die drei Akteure heißen: Verleugnung, Empörung und Kapitulation (vor der Verleugnung oder vor der Empörung). Hans Joas und Wolfgang Thierse hingegen haben sich eine widerborstige Nachdenklichkeit erhalten, die Orientierung gibt. Ich halte das für eine Frucht nicht zuletzt auch ihrer Frömmigkeit.